

Alexander W. Tschajanow - Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie (1920)

<http://nemesis.marxists.org>

rechtzuerhalten, um sie damit vor technischer Stagnation zu bewahren. Wir wissen, dass auch bei den heutigen Kapitalisten noch räuberische Ambitionen anzutreffen sind, doch schließlich ist es eine alte Weisheit, dass der Hecht im Teich dazu da ist, damit die Karausche nicht schlummert.

Dieser Restkapitalismus bei uns ist jedoch äußerst zahm, wie übrigens auch die kooperative Industrie, die sich eher einmal störrisch zeigt, weil unsere Arbeitsgesetze den Arbeiter besser vor Ausbeutung schützen, als dies die Gesetze einer Arbeiterdiktatur tun, bei der ein kolossaler Anteil des Mehrwerts auf die Herden von Angestellten in den Hauptverwaltungen und Zentren entfällt.

Nun, nachdem wir uns außerdem aller Wirtschaftsunternehmen entledigt hatten, wurde dem Staat das Holz-, Erdöl- und Steinkohlemonopol vorbehalten. Da wir den Brennstoff besitzen, beherrschen wir die gesamte weiterverarbeitende Industrie.

Wenn ich nun noch hinzufüge, dass unser Warenumsatz überwiegend in den Händen von Kooperationen liegt und das System der Staatsfinanzen auf einer Rentenbesteuerung derjenigen Unternehmen, die Lohnarbeit anwenden, sowie auf indirekten Steuern beruht, so dürfte Ihnen das Schema unserer Volkswirtschaft in seinen allgemeinen Zügen klar sein.« »Verzeihen Sie, habe ich mich nicht verhört?« erkundigte sich Kremnew. »Sie sagten, dass Ihre Staatsfinanzen auf indirekten Steuern basieren?« »Absolut richtig«, schmunzelte Alexej Alexandrowitsch, »Sie überrascht diese >rückständige< Methode, sie missfällt Ihnen, wenn Sie sie mit Ihren amerikanischen Einkommenssystemen vergleichen. Doch Sie können versichert sein, dass unsere indirekten Steuern genauso progressive Einkommenssteuern sind wie Ihr Zensus. Wir kennen die Komponenten und die Mechanik des Konsums einer jeden Schicht unserer Gesellschaft gut genug, um unsere Steuern in der Hauptsache nicht aus einer Besteuerung lebensnotwendiger Verbrauchsgüter, sondern aus Elementen des Wohlstandes zu beziehen, und außerdem ist der Gehaltsunterschied bei den mittleren Einkommen bei uns längst nicht so groß. Der Vorzug der indirekten Besteuerung besteht eben darin, dass sie dem Zahler keine Minute an Zeit raubt. Unser staatliches System ist überhaupt so eingerichtet, dass Sie, nun sagen wir, z. B. im Wolokolamsker Kreis jahrelang leben können, ohne ein einziges Mal daran erinnert zu werden, dass ein Staat als eine Institution des Zwangs existiert.

Das bedeutet nicht, dass unsere staatliche Organisation schwach sei. Keineswegs. Nur halten wir uns an solche Methoden staatlicher Tätigkeit, bei denen vermieden wird, unsere Mitbürger am Schlafittchen zu packen. In früherer Zeit glaubte man recht naiv, dass man das volkswirtschaftliche Leben allein durch Verfügungen, Unterordnung, Verstaatlichung, Verbote, Befehle und Erteilen von Aufträgen, mit einem Wort, durch die Erfüllung des volkswirtschaftlichen Plans mittels willenloser Befehlsempfänger steuern könne.

Wir waren immer schon der Meinung und können es heute mit vierzigjähriger Erfahrung beweisen, dass wir solche heidnischen, für die Herrschenden wie für die Beherrschten in gleicher Weise lästigen Requisiten zur Aufrechterhaltung der Moral heute ebenso wenig benötigen wie die Donnerkeile des Zeus. Methoden dieser Art haben wir längst aufgegeben, so wie man seinerzeit Katapulte, Sturmböcke, Signaltelegraphen und Kremlmauern aufgegeben hat.

Wir verfügen über weitaus feinere und wirksamere Mittel der indirekten Einwirkung und können die Existenzbedingungen jedes beliebigen Bereiches der Volkswirtschaft jederzeit so gestalten, dass er mit unseren Absichten übereinstimmt.

Etwas später werde ich versuchen, Ihnen anhand einiger konkreter Fälle die Wirksamkeit unseres ökonomischen Systems zu demonstrieren. Nun aber, am Ende meiner kleinen volkswirtschaftlichen Abhandlung, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf zwei organisatorische Probleme lenken, die zum Verständnis unseres Systems von besonderer Bedeutung sind.

Da ist zunächst das Problem der Stimulierung des volkswirtschaftlichen Lebens. Wenn Sie sich an die Epoche des staatlichen Kollektivismus und die für diese Zeit so typische Minderung der volkswirtschaftlichen Produktivkräfte erinnern und wenn Sie sich die Prinzipien dieses Phänomens vor

Augen halten, so werden Sie verstehen, dass die wichtigsten Ursachen ganz und gar nicht im staatlichen Wirtschaftsplan selbst lagen.

Man muss dem organisatorischen Scharfsinn eines Ju. Larin und W. Miljutin Gerechtigkeit widerfahren lassen: ihre Projekte waren außerordentlich gut durchdacht und bis ins Detail ausgearbeitet. Aber mit der Ausarbeitung von Plänen ist es noch nicht getan, man muss sie auch verwirklichen, denn Wirtschaftspolitik ist in erster Linie eine Kunst der Realisierung von Plänen, nicht eine Kunst des Pläneschmiedens. Es genügt nicht, eine Maschine zu projektieren, man muss ebenso die für ihren Bau geeigneten Materialien sowie jene Kraft, die die Maschine in Betrieb setzen kann, finden. Aus Stroh lassen sich keine Eiffeltürme bauen, und mit den Händen zweier Arbeiter kann man keine Rotationsmaschine in Gang setzen.

Wenn wir uns einmal die vorsozialistische Welt genau ansehen, so stellen wir fest, dass die komplizierte Maschine von den Kräften der menschlichen Habsucht, des Hungers, in Gang gehalten wurde. Jeder ihrer Bestandteile, vom Bankier bis hin zum letzten Arbeiter, hatte ein persönliches Interesse daran, die eigene wirtschaftliche Tätigkeit zu intensivieren, und dieses Interesse stimulierte seine Arbeit. In jedem am Produktionsprozess Beteiligten verfügte die Wirtschaftsmechanik über Motoren, die sie antrieben. Das System des Kommunismus verwies alle am Wirtschaftsleben Beteiligten auf etatmäßige Tagelöhnerpositionen und raubte ihrer Arbeit somit jegliche Stimulation. Gearbeitet wurde selbstverständlich, doch es fehlte der Antrieb zur Arbeit, da ihr die Grundlage entzogen worden war. Das Fehlen einer Stimulation wirkte sich nicht nur auf die Produzierenden, sondern auch auf die Organisatoren der Produktion aus, weil diese, wie alle Beamten, an der Vervollkommnung der Wirtschaftstätigkeit an sich, an der Arbeitsgenauigkeit und dem äußeren Glanz des Wirtschaftsapparates statt an seiner Effektivität interessiert waren. Für sie war die Vorstellung von einer Sache wichtiger als deren materielle Ergebnisse. Als wir die Organisation des Wirtschaftslebens übernahmen, haben wir unverzüglich alle Motoren, die die private Wirtschaftstätigkeit stimulieren, in Gang gesetzt, als da sind: Leistungslohn, Tantiemen für Organisatoren, und wir haben zusätzlich zu den Preisen Prämien auf jene Produkte der bäuerlichen Wirtschaft gezahlt, deren Förderung wir für unerlässlich hielten, wie z. B. die Produkte des Maulbeerbaums im Norden. Nachdem wir das privatwirtschaftliche Stimulans wiederhergestellt hatten, mussten wir natürlich mit einer ungleichmäßigen Verteilung des Volkseinkommens rechnen.

Wenn auch in dieser Hinsicht von den kooperativen Organisationen, die 3/4 des volkswirtschaftlichen Lebens in den Bereichen von Industrie und Handel erobert hatten, bereits die Hauptarbeit geleistet worden war, so sahen wir uns dennoch ständig mit dem Problem der Demokratisierung des Volkseinkommens konfrontiert.

Zunächst machten wir uns daran, den Anteil, der auf nichterarbeitetes Einkommen entfiel, zu verringern. Die wichtigsten Maßnahmen in dieser Hinsicht waren die Rentenbesteuerung in der Landwirtschaft, die Abschaffung der Aktionärsengesellschaften und der privaten Kreditvermittlung.

Ich bediene mich alter ökonomischer Termini, Mister Charlie, um Ihnen zu verdeutlichen, worum es hier geht, und in Ihrem Land werden sie ja auch noch gebraucht. Bei uns aber... ich weiß wirklich nicht, ob sie unserer heutigen Jugend überhaupt bekannt sind. So also haben wir unsere ökonomischen Probleme gelöst.

Wesentlich komplizierter und schwieriger gestaltete sich für uns das soziale Problem, die Beibehaltung und Weiterentwicklung der kulturellen Errungenschaften bei gleichzeitiger Vernichtung der Städte und Abschaffung hoher Renteneinnahmen.«

»Im übrigen läutet man bereits zum Mittagessen«, unterbrach Alexejs Gesprächspartner seine Erzählung, nachdem er durch das Fenster gesehen hatte, wie Katharina mit sichtlicher Freude und wilder Entrüstung auf den eisernen Gong einschlug, der in der Mitte des großen Hofes hing.

Zehntes Kapitel

in dem der Jahrmarkt von Belaja Kolp geschildert und klargestellt wird, dass der Autor in völliger Übereinstimmung mit Anatole France die Meinung vertritt, dass eine Erzählung ohne Liebe so viel ist wie Speck ohne Senf.

Das »Ausgabenbuch der Patriarchenkanzlei« lässt uns wissen, dass man zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts an der Tafel des Allerheiligsten Patriarchen Adrian täglich folgende Speisen serviert hat: »Weißbrot, Eingesalzenes von frischen Hechten, Fischsuppe mit Belugastör, gekochter Sewrugasterlet, Kohlsuppe mit Fischbäuchen, Fleischhappen mit Meerrettich, Störrippchen, gefüllte Pirogge« und mindestens weitere zwanzig Gerichte in unglaublichen Mengen und erlesenster Zubereitung. Wenn man diese Mahlzeit vergangener Zeiten mit der utopischen Mahlzeit im gastfreundlichen Haus der Minins vergleicht, so muss man zwar einräumen, dass man den Patriarchen ein wenig reichlicher ernährte, aber auch nur ein wenig... Denn nach dem Willen der aus Moskau angereisten Paraskewa wurde auf dem Mittagstisch eine solche Fülle von Pasteten, gefüllt mit geröstetem Fisch oder Fleisch, von gebackenen oder in saurer Sahne angerichteten Karauschen sowie weitere Speisen aufgetragen, dass sich die Beine des Tisches sicherlich verbogen hätten, wären sie noch ein klein wenig dünner gewesen, und der sozialistische Funktionär Kremnew zog das Fazit, dass alle Teilnehmer des Mahles gegen Abend unbedingt an Völlerei zugrunde gehen müssten. Doch die Nationalgerichte, die speziell für den Amerikaner gekocht worden waren, schmolzen äußerst schnell und spurlos dahin und wurden von immer stärker werdenden Lobeshymnen auf die Paraskewa abgelöst, die ihrerseits bescheiden darum bat, diese an die »Russische Küche«, ein von einem Herrn Ljowschin im Jahre 1818 herausgegebenes Kochbuch, weiterzugeben.

Nach orthodoxem Brauch ruhte man sich nach dem Mittagessen ein wenig auf dem Heuboden aus. Danach wurde Kremnew von der Jugend auf den Jahrmarkt in Belaja Kolp geschleppt.

Wolkenschatten wanderten über die abgemähte Wiese dahin, am Wege leuchteten die gelben Tupfen der blühenden Schafgarbe, und in der gesättigten herbstlichen Luft wehten die Spinnengewebe des Altweibersommers, als Kremnew und seine Begleiter am Ufer der Lama entlanggingen. Katharina schritt hochoberhobenen Hauptes einher, und auf dem Hintergrund der blauen Fernen jenseits des Flusses zeichnete sich deutlich die vom Hauch des Windes umspielte, klare Kontur ihrer Gestalt ab. Meg und Natascha pflückten Blumen. Es duftete nach herbstlichem Wermut. »Ah, da ist ja die große Straße!«

Sie bogen in die mit Trauerbirken umsäumte Chaussee ein, und in der Ferne zeigten sich die Kuppeln der Kirche von Belaja Kolp. Leiterwagen, die wie Tablettts bemalt und mit Nüsse knackenden Jungen und Mädchen voll beladen waren, überholten die Wanderer. Über der Straße ertönten die perlenden Klänge von Volksliedern.

Ein Täuberich sitzt auf dem Dach, einen Täuberich will man erschlagen. Gebt, Freundinnen, mir einen Rat, wen von den dreien ich lieben soll.

Kremnew wunderte es sehr, dass sich seine Begleiter fast in Nichts von den Entgegenkommenden und den sie Überholenden unterschieden: Die gleichen Kleider, die gleiche Moskauer Art, zu sprechen und sich auszudrücken. Fröhlich und mit sichtlichem Vergnügen entzog sich Paraskewa scherzend den Komplimenten der vorbeifahrenden Burschen, während Katharina einfach auf irgendeinen Leiterwagen sprang, die darin sitzenden Mädchen abküsst und einem verdutzten Jungen eine Schirmmütze voller Nüsse abstibitzte, nachdem sie ihm zuvor ein Stück von einer Banane in den Mund geschoben hatte. Auf dem Jahrmarkt ging es hoch her.

Auf den Ladentischen türmten sich knusprig braungebackene und mit kandierten Früchten verzierte Tulaer Pfefferkuchen, Twerer Pfefferminz in den Formen eines Sterlets oder eines Generals und saftige, verschiedenfarbige Pastila aus Kolomenskoje.

Die vergangenen, so schnell vorbeigeeilten Jahrhunderte hatten an den bäuerlichen Süßigkeiten nichts verändert, und nur dem geübten Blick konnten die Fülle kandierter Ananasfrüchte, die Bananenbüschel und der Überfluss an guter Schokolade nicht entgehen.

Wie in der guten alten Zeit piffen die kleinen Lausbuben auf tönernen, vergoldeten kleinen Hähnen, wie sie dies im übrigen bereits zur Zeit eines

Iwan Wassiljewitsch oder in Groß-Nowgorod getan hatten. Eine zweireihige Harmonika spielte schwungvoll zur Polka auf. Mit einem Wort: Alles war genau so, wie es sein sollte. Katharina, der die Führung des »Mister Charlie« anvertraut war, geleitete ihn in ein großes weißes Zelt und sagte ohne jeden weiteren Kommentar: »Da, sehen Sie!«

Das Innere des Zeltes war mit Bildern alter und neuer Meister behängt. Voll Freude erkannte Kremnew »alte Bekannte«: Veneziano, Kotschalowski, den »Heiligen Gerassim« Rybnikows, den Nowgoroder »Propheten Elias« aus der Sammlung Ostrouchows und Hunderte von neuen, unbekanntem Bildern und Skulpturen, die ihn lebhaft an sein gestriges Gespräch mit Paraskewa erinnerten.

Vor dem Bild »Christus als Knabe« von Giampetrino, das ihn einst im Rumjanzew-Museum gefesselt

hatte, blieb er stehen und - indem er riskierte, sein Inkognito zu verraten - fragte er: »Wie konnten diese Bilder nur auf den Jahrmarkt von Belaja Kolp geraten?« Paraskewa beeilte sich, ihm zu erklären, dass der Jahrmarktsrummel mit einer Wanderausstellung des Wolokolamsker Museums, dem zeitweise auch einige Moskauer Bilder zur Verfügung gestellt wurden, verbunden sei.

Die große Zahl der Besucher, die die Bilder aufmerksam betrachteten und dabei untereinander Bemerkungen austauschten, bewies Kremnew, dass die darstellenden Künste nunmehr fest zum Alltag des bäuerlichen Lebens gehörten und auf vorbereitetes Verständnis trafen. Ein überzeugender Beweis hierfür war der Eifer, mit dem am Eingang die 132. Ausgabe des Buches von P. Muratow »Geschichte der Malerei auf hundert Seiten« und das Büchlein »Von Rokotow bis Ladonow« verkauft wurden und reißenden Absatz fanden, und als Kremnew den Umschlag des letzteren las, konnte er sich davon überzeugen, dass Paraskewa nicht nur über Malerei zu sprechen verstand, sondern sogar Bücher schrieb. Im Nachbarzelt drängten sich die Frauen an Schaustücken alter russischer Stickereien, während zwei Burschen ein Schränkchen von Boule abschätzten.

Bald wurde es leer auf der Ausstellung, und das Stimmengewirr und der Glockenklang kündeten den Beginn der rhythmischen Spiele an, auf die ein Babchenspiel, ein Hindernislauf und andere Wettkämpfe um die Meisterschaft im Jaropolsker Gebiet folgten. Riesige blaue Plakate versprachen für sieben Uhr eine Aufführung des »Hamlet« von einem Herrn Shakespeare, gespielt von der Truppe des örtlichen kooperativen Bundes. Doch man musste sich beeilen, um nach Hause zu kommen und nach dem Honig im Bienenstand zu sehen. Deshalb entschloss sich die Gruppe, den Feierlichkeiten zu entsagen und nur noch einen Abstecher ins Panoptikum zu machen, das von der Kultur- und Bildungsabteilung des Gouvernement-Bauernbundes zur Schau gestellt wurde.

An den Wänden standen Wachsbüsten: die Porträts aller historischen Persönlichkeiten. In Panoramen wurde der Besucher über die erhabensten Ereignisse der Heimat- und Weltgeschichte sowie über wilde, tropische Länder informiert.

Die kinematischen Apparate zeigten Julius Caesar vor dem Rubikon, Napoleon auf den Mauern des Kreml, die Abdankung von Nikolaus II. und seinen Tod, Lenin, als er auf dem Sowjetkongress sprach, Sedow, als er die aufständischen Stenotypistinnen auseinanderjagte, den singenden Bass Schaljapins und den Gaganows. »Sehen Sie mal, das ist ja Ihr Porträt!« rief Katharina aus. Kremnew erstarrte: Vor ihm, auf einer Plane unter Glas stand eine photographisch genaue Büste, unter der zu lesen war: »Alexej Wassiljewitsch Kremnew, Mitglied des Mirsownarchoskollegiums, Unterdrücker der bäuerlichen Bewegung Russlands. Nach Feststellung der Ärzte litt er aller Wahrscheinlichkeit nach an Verfolgungswahn, die Degeneration ist deutlich an der Asymmetrie des Gesichtes und der Schädelform erkennbar.«

Alexej errötete tief und wagte nicht, seine Begleiter anzusehen. »Das ist ja hervorragend! Eine verblüffende Ähnlichkeit, sogar die Jacke ist die gleiche wie bei Ihnen, Mister Charlie!« rief Nikifor Alexejewitsch aus.

Alle fühlten sich irgendwie peinlich berührt und verließen das Panoptikum schweigend.

Man eilte nach Hause, doch Katharina schleppte Kremnew noch zum Bienenstand, um nach dem Honig zu sehen. Der Weg führte durch Kohlgärten. Wie saftige Tupfer betonten die fast dunkelblauen, festen Kohlköpfe

das Schwarz der Erde. Zwei kräftige Frauen in weiß und rosa getupften Kleidern schnitten die reifsten Köpfe ab und warfen sie in einen zweirädrigen Karren.

Alexej war von dem Anblick seines Doppelgängers in Wachs bis ins Innerste erschüttert, und zum ersten Mal während seiner utopischen Reise fühlte er ganz deutlich und mit letzter Konsequenz den ganzen Ernst und die Ausweglosigkeit seiner Lage.

Die Ursünde, die er bei seiner Geburt unter falschem Namen begangen hatte, band ihn nun an Händen und Füßen. Sein wirklicher Name erwies sich im Reich der bäuerlichen Utopie ganz offensichtlich als gleichbedeutend mit einem »Wolfspañ«.

Und doch war die ihn umgebende Welt mit ihren Kohlgärten, blauen Fernen und den roten Trauben der Ebereschen ihm bereits nicht mehr völlig fremd.

Er empfand dieser Welt gegenüber eine neue, für ihn wertvolle Bindung, eine Vertrautheit, die sogar stärker war als diejenige, die er mit der verlassenen sozialistischen Welt empfunden hatte, und die Ursache dieser Vertrautheit, Katharina, deren Wangen sich vom schnellen Lauf gerötet hatten, ging völlig verzaubert neben ihm einher und schmiegte sich unmerklich an ihn an.

Ihre Schritte verlangsamten sich, als sie den Hang zum alten Flussbett hinabstiegen. Alexej berührte ihre Hand, und ihre Finger verständigten sich. Über der tiefschwarzen, aufgepflügten Erde erhoben sich in

klaren Reihen die Kronen der Apfelbäume mit ihren gesenkten, von Früchten beladenen Zweigen wie auf einem alten japanischen Stich. Große, rote, duftende Äpfel und die weißgekalkten Stämme sättigten die Luft mit dem Duft von Fruchtbarkeit, und es schien Kremnew, als durchdringe dieser Duft die Poren der unbedeckten Hände und des Halses seiner Begleiterin. Und so begann seine utopische Liebe.

Elftes, dem neunten sehr ähnliches Kapitel

Als Kremnew und seine Begleiterin nach Hause zurückkehrten, wartete man auf sie bereits längst mit dem Abendessen.

Man empfing sie kühl, und sie setzten sich schweigend zu Tisch. Im Hause war eine gewisse Unruhe zu spüren. Man sprach über die drohenden Ereignisse in Deutschland, über die Forderung des deutschen Sowmarkoms¹ nach einer Revision der galizischen Grenze. Alexej schien es so, als ob nicht nur er, sondern auch Katharina ein unbestimmtes Schuldgefühl empfinde.

Eine gewisse Unfreundlichkeit war auch bei Alexej Alexandrowitsch zu verspüren, als Alexej abends in sein Arbeitszimmer kam, um das morgendliche Gespräch fortzusetzen.

»Bei unserem Gespräch heute morgen«, so begann der weißhaarige Patriarch, »habe ich vergessen, auf eine weitere Besonderheit unserer wirtschaftlichen Struktur hinzuweisen. Bei dem Bemühen, das Volkseinkommen zu demokratisieren, haben wir selbstverständlich die erhaltenen Gelder nach dem Gießkannenprinzip verteilt und eben damit die Bildung sehr großer Vermögen verhindert.

Trotz aller Vorzüge, die diese Erscheinung mit sich brachte, hatte sie doch auch Nachteile. Zum ersten, die Kapitalakkumulation wurde geschwächt. Das verteilte Einkommen wurde fast vollständig verbraucht, und die kapitalbildende Kraft unserer Gesellschaft war, besonders nach der Abschaffung der privaten Kreditvermittlung, natürlich verschwindend gering.

Daher mussten erhebliche Anstrengungen unternommen werden, um zu erreichen, dass die bäuerlichen Kooperationen und gewisse staatliche Organe ernsthafte Maßnahmen zur Schaffung spezieller sozialer Kapitalien ergriffen, um dadurch die Kapitalbildung zu forcieren. Zu den Maßnahmen dieser Kategorie gehört bei uns die großzügige Finanzierung aller Erfinder und derjenigen Unternehmer, die auf neuen Gebieten des Wirtschaftslebens tätig sind.

Eine weitere Folge der Demokratisierung des Nationaleinkommens war die beträchtliche Verminderung des Mäzenatentums sowie die Verringerung der Zahl derjenigen Menschen, die überhaupt nichts taten, d. h. zweier Substrate, aus denen sich in bedeutendem Maße Kunst und Philosophie nährten.

Aber auch hier gelang es der bäuerlichen Initiative mit ein wenig Unterstützung aus dem Zentrum, wie ich gerne zugeben will, die Aufgabe zu meistern.

Um eine erfolgreiche Entwicklung der Kunst sicherzustellen, muss ihr die Gesellschaft erhöhte Aufmerksamkeit und aktive und großzügige Nachfrage nach ihren Erzeugnissen entgegenbringen. Jetzt haben wir beides erreicht: Sie sahen heute in Belaja Kolp eine Bilderausstellung und auch, wie sich die Bevölkerung ihr gegenüber verhielt. Es gilt noch hinzuzufügen, dass die von der jetzigen ländlichen Gesellschaftsorganisation bestellten Fresken in die Hunderte, wenn nicht sogar Tausende von Quadratsachen gehen. Prächtige Exemplare der Malerei werden Sie in den Schulen und Volkshäusern eines jeden Amtsbezirks finden. Es besteht eine erhebliche private Nachfrage.

Wissen Sie, Mister Charlie, bei uns besteht nicht nur Nachfrage nach den Erzeugnissen der Künstler, sondern sogar nach den Künstlern selbst. Mir sind mehrere Fälle bekannt, wonach der eine oder andere Bezirk oder Kreis auf der Basis langjähriger Verträge einem Maler, Poeten oder Gelehrten erhebliche Summen allein für die Verlegung des Wohnsitzes auf ihr Territorium zahlten. Sie müssen zugeben, dass dies an die Zeiten der Medici und Gonzago der italienischen Renaissance erinnert. Außerdem unterstützen wir in verstärktem Maße die >Bruderschaft des Florus und Laurus<, die >Kunstmaler des Olympia< und viele andere, deren Organisation Sie, wie es scheint, bereits kennen. Wie Sie sehen, haben wir uns, als wir über das ökonomische Problem sprachen, unmerklich dem sozialen, für uns schwierigeren und komplizierteren Problem genähert.

Die Aufgabe, die wir lösen mussten, lag im Problem des Verhältnisses von Persönlichkeit und Gesellschaft. Es galt eine solche menschliche Gesellschaft zu schaffen, in der sich die Persönlichkeit durch keinerlei Art von Fessel eingeschränkt fühlte, die Gesellschaft aber mit für das Individuum unsichtbaren Fesseln als Hüter des öffentlichen Interesses auftrat. Hierbei haben wir aus der Gesellschaft

niemals einen Abgott, aus unserem Staat niemals einen Fetisch gemacht. Als letztes Kriterium galt uns immer, die Substanz des menschlichen Lebens zu vertiefen, einen in die Gesamtheit des Lebens integrierten Menschen zu schaffen. Alles übrige war Mittel zum Zweck. Gesellschaft und Staat erachten wir als eines der mächtigsten und notwendigsten dieser Mittel, wobei wir jedoch niemals vergessen, dass sie nichts anderes als Mittel sind.

Besonders vorsichtig verhalten wir uns dem Staat gegenüber, von dem wir nur im äußersten Notfall Gebrauch machen. Die politische Erfahrung vieler Jahrhunderte lehrt uns leider, dass die menschliche Natur fast immer menschliche Natur bleibt, die Zähmung der Charaktere vollzieht sich mit der Langsamkeit geologischer Prozesse. Starke Naturen, die in sich den Willen zur Macht haben, streben immer danach, sich ein volles integriertes und essentielles Leben zu verschaffen, und zwar auf Kosten anderer, deren Leben dabei verwüstet wird. Wir verstehen bestens, dass das Leben Herodots von Attika, Mark Aureis, Wassilij Golyzins in seiner Substanz und Tiefe dem Leben der besten unserer Zeitgenossen wohl kaum in irgend etwas nachstand. Der einzige Unterschied ist der, dass damals ein solches Leben nur Einzelne führten, während heute Zehntausende und in der Zukunft, so will ich hoffen, Millionen auf diese Art leben werden. Der ganze soziale Prozess besteht allein darin, dass sich der Kreis von Personen, die aus den Urquellen der Kultur und des Lebens trinken, langsam erweitert. Nektar und Ambrosia sind bereits nicht mehr den Olympiern vorbehalten, sie schmücken heute den Herd der ärmsten Dorfbewohner. Diese progressive Richtung hat die Gesellschaft in den letzten zwei Jahrhunderten eingeschlagen, und sie hat natürlich das Recht, sich zu verteidigen. Wenn irgendwelche starke Naturen oder sogar ganze Gruppen starker Naturen den prozessiven Verlauf stören wollen, so darf sich die Gesellschaft zur Wehr setzen, und der Staat ist ein in dieser Hinsicht erprobter Apparat.

Außerdem ist der Staat kein schlechtes Werkzeug für eine ganze Reihe technischer Notwendigkeiten. Sie fragen, wie der Staat bei uns organisiert ist? Ihnen ist bekannt, dass die Entwicklung staatlicher Formen nicht in logischen, sondern historischen Bahnen verläuft. Viele unserer bestehenden Bestimmungen lassen sich hierdurch teilweise erklären. Wie Sie wissen, handelt es sich bei unserem System um ein Sowjet-System, ein System bäuerlicher Sowjets. Einerseits ist dies ein Erbe aus der sozialistischen Epoche unserer Geschichte, andererseits enthält es eine ganze Menge wertvoller Elemente. Hierbei muss man betonen, dass dieses System in seinem Kern im bäuerlichen Milieu lange vor dem Oktober des Jahres 17 existierte, und zwar in der Verwaltungsform kooperativer Organisationen.

Die wichtigsten Grundlagen dieses Systems sind Ihnen wahrscheinlich bekannt, so dass ich nicht weiter darauf eingehen muss. Ich sage nur, dass wir in ihm die Idee der direkten Verantwortlichkeit aller machtragenden Organe gegenüber dem Volk bzw. den Institutionen, denen sie zu dienen haben, schätzen. Ausgenommen von dieser Regel sind bei uns nur das Gerichtswesen, die staatliche Kontrolle sowie einige Verkehrsbehörden und Verkehrswege, die vollständig der Leitung der Zentralmacht unterstellt sind.

Von nicht geringer Bedeutung ist nach unserer Sicht die Teilung der legislativen Gewalt, die vorsieht, dass prinzipielle Fragen vom Sowjetkongress entschieden werden, und zwar nach vorausgegangener Erörterung in den örtlichen Gremien. Ich betone: Erörterung, denn das Gesetz verbietet den Delegierten imperative Mandate. Die gesetzgeberische Tätigkeit selbst aber wird dem Zentralen Exekutivkomitee und in vielen Fällen auch dem Rat der Volkskommissare übertragen.

Bei dieser Art der Verwaltung wird das Volk am stärksten in die schöpferische Tätigkeit des Staates miteinbezogen, und die Flexibilität des gesetzgeberischen Apparates ist gewährleistet.

Im übrigen denken wir ja gar nicht daran, uns als Rigoristen aufzuspielen, nicht einmal bei der Realisierung dieser ganzen Mechanik, und wir lassen gerne örtliche Varianten zu. So gibt es z. B. in unserem Gebiet von Jakutsk Parlamentarismus, und in Uglitsch haben die Anhänger der Monarchie einen »Teilfürsten« eingesetzt, dessen Machtbefugnisse allerdings durch den örtlichen Deputiertensowjet eingeschränkt sind, und auf dem Territorium von Mongolisch-Altai regiert ein »Generalgouverneur« als Zentralmacht in Ein-Mann-Regie.«

»Verzeihen Sie«, unterbrach ihn Kremnew, »die Sowjetkongresse, das Zentrale Exekutivkomitee und die örtlichen Deputiertensowjets - sie alle sind doch nichts anderes als Sanktionen der Macht. Worauf stützt sich denn die eigentliche materielle Macht bei Ihnen?« »Ach, mein lieber guter Mister Charlie, solche Sorgen haben unsere Mitbürger fast vergessen, denn wir haben den Staat fast aller sozialen und ökonomischen Funktionen beraubt, und der Durchschnittsbürger kommt mit ihm kaum in Berührung. Ja, und überhaupt sind wir der Ansicht, dass der Staat eine veraltete Organisationsmethode des sozialen Lebens darstellt, und 9/10 unserer Arbeit werden mit gesellschaftlichen Methoden durchgeführt, denn

diese sind für unser Regime charakteristisch: diverse Gesellschaften, Kooperationen, Kongresse, Ligen, Zeitungen, andere Organe der öffentlichen Meinung, Akademien und schließlich Clubs. Sie alle bilden das soziale Gewebe, aus dem sich das Leben unseres Volkes als solches zusammensetzt. Und eben hier, bei der Organisation dieses Gewebes, stoßen wir auf außerordentlich komplizierte organisatorische Probleme. Die menschliche Natur neigt leider zur Vereinfachung. Wenn sie sich selbst überlassen bleibt, ohne soziale Bindungen, ohne psychische Stimulation von außen, wird sie langsam verlöschen und ihre Substanz sinnlos vergeuden. Ein in den Wald verschlagener Mensch verwildert. Seine Seele verkümmert. Daher ist es nur natürlich, dass wir, nachdem wir die Städte, die jahrhundertlang die Quellen der Kultur gewesen sind, kurz und klein geschlagen hatten, befürchten mussten, dass unsere in Wäldern und Feldern zerstreut lebende Bevölkerung allmählich versauern, d. h. ihre Kultur - wie in der Petersburger Periode unserer Geschichte - verlieren würde. Um diesen Prozess zu bekämpfen, musste man eine soziale Dränage entwickeln.

Noch größere Sorge bereitete uns das Problem der Weiterentwicklung unserer Kultur, all jener Werte, die wir eben der Stadt zu verdanken hatten. Unablässig beschäftigte uns der Gedanke: Sind die höchsten Formen der Kultur unter der Bedingung einer dezentralisierten ländlichen Siedlungsweise der Menschheit überhaupt möglich?

Die Epoche der Gutsbesitzerkultur der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die die Dekabristen hervorbrachte und der Welt einen Puschkin schenkte, gab uns die Antwort, dass all dies technisch möglich sein musste.

Es galt nur noch, die hierfür notwendigen Mittel und Wege zu finden. Wir haben alle Anstrengungen unternommen, um ideale Verkehrsverhältnisse zu schaffen, fanden Mittel, um unsere Bevölkerung auch dazu zu bewegen, auf diesen Verkehrswegen zu fahren, und sei es auch nur bis zu den örtlichen Zentren, und in diese Zentren haben wir alle Elemente der Kultur, die wir besaßen, hineingepackt, als da sind: das Kreis- und Gebietstheater, das Kreismuseum mit Filialen der Gebietsmuseen, Volksuniversitäten, Sport aller Klassen und Arten, Gesangsvereine, einfach alles bis hin zur Kirche und Politik wurde zur Hebung der Kultur auf das Land verlagert.

Wir haben viel riskiert, doch haben wir das Land über Jahrzehnte hin in psychischer Spannung gehalten. Eine spezielle Liga, die die öffentliche Meinung organisieren sollte, schuf Dutzende von Apparaten, die die soziale Energie der Massen herausforderten und aufrechterhielten, ja, ich gestehe, dass sogar spezielle Gesetzentwürfe in die legislativen Institutionen lanciert wurden, die den bäuerlichen Interessen zuwiderliefen, allein, um das öffentliche Bewusstsein der Landbevölkerung aufzurütteln. Von größter Bedeutung für die Herstellung eines Kontaktes zwischen unseren Mitbürgern und den Kulturquellen war vermutlich jedoch das Gesetz, das Pflichtreisen sowie eine zweijährige Wehrdienstverpflichtung für unsere heranwachsenden Jungen und Mädchen festsetzte. Die Reiseidee, die wir den mittelalterlichen Zünften abgesehen hatten, brachte den jungen Menschen in Berührung mit der ganzen Welt und erweiterte seinen Horizont. In noch stärkerem Maße wurde er während des Wehrdienstes bearbeitet. Ehrlich gesagt, maßen wir dem Wehrdienst fast keine strategische Bedeutung bei: im Falle eines Angriffes durch eine ausländische Macht haben wir mächtigere Verteidigungsmittel parat als alle Kanonen und Gewehre zusammengenommen, und wenn die Deutschen ihre Drohung wahr machen sollten, so werden sie sich davon überzeugen können.

Aber die pädagogische Seite des Wehrdienstes, die moralische Disziplinierung, kann gar nicht überschätzt werden. Sport, rhythmische Gymnastik, bildhafte Gestaltung, Arbeit in Fabriken, Wanderungen, Manöver, Landarbeiten - durch all dies wird uns der Mitbürger geschmiedet und wahrhaftig, ein Militarismus dieser Art macht viele Sünden des alten Militarismus wieder wett. Es bleibt noch die Frage der Weiterentwicklung der Kultur. Über einiges, was auf diesem Gebiet getan wurde, habe ich Ihnen bereits berichtet. Die wichtigste Idee, die uns bei der Lösung dieses Problems half, war die Idee der künstlerischen Auslese und die organisatorische Unterstützung talentierter Individuen. Frühere Epochen verfügten über keine wissenschaftlichen Erkenntnisse des menschlichen Lebens, sie haben nicht einmal den Versuch unternommen, eine Theorie seiner normalen oder seiner pathologischen Entwicklung aufzustellen. Die Krankheiten in den Biographien der Menschen waren uns unbekannt, wir hatten keine Vorstellung von der Diagnose und Therapie eines misslungenen Lebens.

Menschen, die über geringe Vorräte an potentieller Energie verfügten, brannten oft wie Kerzen ab und gingen unter dem Druck der Verhältnisse zugrunde, während Persönlichkeiten voll kolossaler Kraft nicht einmal ein Zehntel ihrer Energie ausnutzten. Heute kennen wir die Morphologie und Dynamik des menschlichen Lebens, wir wissen, wie man in einem Menschen alle vorhandenen Kräfte zur Entfaltung bringen kann. Spezielle mitgliederstarke und mächtige Gesellschaften beschäftigen sich mit der

Beobachtung von Millionen von Menschen, und Sie können überzeugt sein, dass heute kein einziges Talent abhanden kommen kann und kein einziges menschliches Potential dem Reich der Vergessenheit anheim fallen wird...«

Kremnew fuhr auf, er war äußerst erregt.

»Aber das ist ja einfach grauenvoll! Das ist ja eine Tyrannei, wie sie schlimmer nicht sein kann! Ihre Gesellschaften, die die deutschen Antroposophen und französischen Freimaurer wiederauferstehen lassen, stehen jedem beliebigen staatlichen Terror in nichts nach. - Wahrhaftig, wozu brauchen Sie noch einen Staat, wo doch Ihre ganze Gesellschaftsordnung nichts anderes ist als eine verfeinerte Oligarchie von zwei Dutzend superklugen Ehrgeizlingen!«

»Regen Sie sich nicht auf, Mister Charlie. Zum ersten: jede starke Persönlichkeit spürt nicht einmal einen Deut von unserer Tyrannei, und zum zweiten: Sie hätten vor dreißig Jahren recht gehabt, damals war unsere Gesellschaftsordnung eine Oligarchie begabter Enthusiasten. Heute können wir sagen: >Nun lässt Du Deinen Diener im Frieden fahren.< Die bäuerlichen Massen sind bei der Bildung der öffentlichen Meinung des Landes zur aktiven Teilnahme herangewachsen, und wenn wir geistig an der Macht sind, so nur deshalb, weil: > Und der Kaiser absolut, wenn er unsren Willen tut<, wie die Deutschen sagen.

Und wenn selbst die stärkste Organisation es wagen sollte, mit der Meinung derer, die in den Hütten von Jaropolez, Murinow oder tausend anderen Ortschaften wohnen und denken, auf Kollisionskurs zu gehen, so wird sie ihren ganzen Einfluss und ihre geistige Macht im Nu verlieren. Glauben Sie mir, die geistige Kultur des Volkes kann sich, nachdem sie erst einmal einen bestimmten Grad erreicht hat, selbst automatisch halten und gewinnt eine innere Widerstandsfähigkeit. Unsere Aufgabe besteht darin, dafür zu sorgen, dass jeder Amtsbezirk sein eigenes kulturell schöpferisches Leben lebt, dass sich das Leben im Kortschewer Kreis nicht qualitativ vom Leben im Kreis Moskau unterscheidet, und wenn wir das erreicht haben, können wir, die Enthusiasten der Renaissance des Dorfes, wir, die Nachfolger des großen Propheten A. Jewdokimow in Frieden ins Grab steigen.«

Die Augen des Alten brannten in jugendlichem Feuer, vor Kremnew stand ein Fanatiker.

Kremnew erhob sich und wandte sich mit sichtlicher Gereiztheit an Minin: »Nun schön, Sie sagen, dass die freie menschliche Persönlichkeit - dass der ganze Staat, die Pflicht, die Gesellschaft - Mittel zum Zweck sind. Ist denn dann, Ihrer Meinung nach, ein soziales Kriterium für die Selbsteinschätzung des Verhaltens Ihrer Bürger notwendig oder überflüssig?« »Vom Standpunkt der Bequemlichkeit staatlicher Verwaltung aus und als Massenerscheinung ist es wünschenswert, vom ethischen Standpunkt aus - nicht obligatorisch.« »Und so etwas verkünden Sie ganz offen?«

»Ja, so verstehen Sie doch, mein Lieber«, brauste der Alte auf, »bei uns gibt es keinen Diebstahl, und zwar nicht deshalb, weil jeder einsieht, dass Stehlen etwas Böses ist, sondern weil in den Köpfen unserer Mitbürger der Gedanke an Diebstahl gar nicht erst auftauchen kann. Unserer Meinung nach ist, wenn Sie so wollen, Einsicht in ethisches Verhalten - unmoralisch.«

»Schön, aber Sie selbst, Sie, die Sie alles das begreifen, Sie, die Oberkommandierenden des geistigen Lebens - wer sind Sie: sind Sie Auguren oder Fanatiker der Pflicht? Welche Ideen beflügelten Ihre Arbeit, als Sie diesen bäuerlichen Garten Eden schufen?«

»Sie unglücklicher Mensch!« rief Alexej Alexandrowitsch aus und richtete sich in seiner ganzen Größe auf. »Was unsere Arbeit und diejenige Tausender anderer beflügelt? Fragen Sie Skrjabin, was ihn beflügelte, seinen >Prometheus< zu schaffen, was Rembrandt dazu bewog, seine märchenhaften Visionen zu malen! Die Funken des prometheischen schöpferischen Feuers, Mister Charlie! Sie wollen wissen, wer wir sind - Auguren oder Fanatiker der Pflicht? Wir sind weder das eine noch das andere, wir sind Menschen der Kunst.«

Zwölftes Kapitel

in dem erhebliche Verbesserungen in den Moskauer Museen und bei Vergnügungsveranstaltungen beschrieben werden und das mit einer äußerst unangenehmen Überraschung endet.

Am Morgen des folgenden Tages empfand Kremnew eine noch stärkere Abkühlung im Verhalten der Einwohner des Städtchens Belaja Kolp ihm gegenüber. Alexej Alexandrowitsch gab ihm irgendwie

ungern eine Erklärung bezüglich des Meteorophorensystems.

Nach seinen Worten war bereits im XIX. Jahrhundert festgestellt worden, dass zwischen den verschiedenen Wetterlagen und dem Strom magnetischer Kraftlinien eine Beziehung bestand. Die schnell vorüberziehenden Zyklone und Antizyklone entsprachen immer einem bestimmten Magnetfeld. Es war nur noch nicht vollständig geklärt, wer in dieser Beziehung das dominierende Moment war: bestimmte das Wetter die Lage des Magnetfeldes, oder wurde das Wetter vom Magnetfeld bestimmt. Eine Analyse bestätigte die zweite Hypothese, und die Einrichtung eines Netzes von 4500 magnetischen Kraftwerken ermöglichte es, die Lage des Magnetfeldes und damit folglich den Zustand des Wetters nach Belieben zu steuern. Minin ging zur Beschreibung eines Meteorophoren über, doch als er feststellte, wie wenig Alexej mit den Gesetzen der Mathematik vertraut war, brach er seine Erläuterungen abrupt ab...

Nach dem Mittagessen empfand Kremnew, wie unerträglich seine Lage geworden war und dass eine Katastrophe herannahte. Daher reagierte er überglucklich, als ihn Paraskewa bat, zum Einkaufen mit ihr nach Moskau zu fahren und dort ein geistliches Konzert der Moskauer Glocken zu hören.

Ein leichtes Aeropil setzte sie gegen drei Uhr auf dem Zentralflughafen ab, und da bis zum Beginn des Konzertes noch eine gute Stunde Zeit war, schlug Paraskewa Alexej vor, Moskauer Museen zu besichtigen, wobei sie erwähnte, dass ihnen heute das zu tun gelungen sei, wovon die große Revolution in Ohnmacht Halt gemacht hatte: alle Schätze des Geistes, die in den Museen gelagert hatten, seien der Museumsroutine entrissen worden. »Sogar das Historische Museum, und jenes dort wurde im Jahre 70 wieder entdeckt!« Das neue Gebäude des Rumjanzew-Museums nahm einen riesigen Häuserblock vom Manegeplatz bis hin zu den Snamenki ein, dessen Fassaden dem Alexandrowskipark zugewandt waren. In seinen Zimmerfluchten offenbarten sich Kremnew die wunderbaren Visionen von Sandro Botticelli, Rubens, Velasquez und anderer Koryphäen der alten Kunst, japanische und ihm bisher unbekanntes chinesische Emaillearbeiten. Alle diese Gaben fremder Länder waren, wie ihm Paraskewa erklärte, gegen Nowgoroder und Ssusdaler Ikonen bei Museen des Westens und denen östlicher Länder eingetauscht worden. Eine Fülle von Sälen durcheilte Alexej in flüchtiger Besichtigung, im Saal der historischen Andenken verweilte er, ohne es eigentlich zu wollen, etwas länger. Das Zimmer Puschkins, aus dem die Seele des großen Dichters deutlicher zu Alexej sprach als alle Bücher, die er einstmals über ihn gelesen hatte, hielt ihn gefangen. Hier sah er das Uschakow-Album, Blätter mit Albumgedichten, die Porträts der Menschen, die ihm nahe gestanden hatten, das Häuschen der Naschtschokins und Hunderte anderer Zeugnisse eines bedeutenden Lebens. Die Säle aus der Epoche der großen Revolution, in denen bekannte, im Laufe der Zeit reichlich verstaubte Gesichter und Gegenstände ihn ausgesprochen herausfordernd anblickten, bedrückten ihn. Länger durfte man jedoch nicht mehr verweilen. In einer halben Stunde sollte der erste Glockenschlag ertönen.

Als sie auf die Straße hinaustraten, waren die Plätze und Parks und die Gärten entlang des Moskwaufers voller Menschen. Alexej fiel ein Programm in die Hände. Er las darin, dass die Alexander-Smagin-Gesellschaft die Bauern des Moskauer Bezirks zum Erntedankfest einlud, folgendem Programm Gehör zu schenken, das auf den Kremlglocken in Gemeinschaft mit den Glocken anderer Moskauer Kirchen gespielt werden sollte.

Programm

1. Rostower Klänge des XVI. Jahrhunderts
2. Die Liturgie Rachmaninows
3. Das Akimow-Geläut (1731)
4. Das Glockenspiel von Borissjak
5. Das Jegorjew-Glockengeläut mit dem Osterläuten auf allen Glocken
6. Der »Prometheus« von Skrjabin
7. Moskauer Klänge

Eine Minute später hob der volle Schlag der Polijelej-Glocke zu läuten an und erschallte weithin über ganz Moskau. Ihr antworteten mit tiefem Bass die Kadaschi, das Großkreuz Nikola, das Satschatjew-Kloster, und das Rostower Glockengeläut erfüllte ganz Moskau. Die kupfernen Klänge, die aus der Höhe auf die Köpfe der verstummten Menschenmenge herabsanken, glichen dem Flügelschlag eines geheimnisvollen Vogels. Die Elementargewalt der Rostower Klänge stieg, nachdem sie ihren Kreis vollendet hatte, langsam zu den Wolken empor, während die Kremlglocken bereits die strengen Etüden der Rachmaninowschen Liturgie anklingen ließen.

Alexej, erschüttert und überwältigt von diesem höchsten Fest der Kunst, fühlte, dass ihn jemand an der Schulter berührte. Er wandte sich um und entdeckte Katharina, die ihn mit geheimnisvollem Mienenspiel aufforderte, ihr zu folgen... Er wollte ihr etwas sagen, doch die Worte gingen ungehört im Klang der

Glocken unter. Eine Minute später betraten sie die Säle des gigantischen Restaurants »Julia und der Elefant«, dessen Räumlichkeiten Schutz vor dem Glockengeläut boten.

»Ich weiß nicht, wer Sie sind«, flüsterte die aufgeregte Katharina, »ich weiß nur, dass Sie nicht Charlie Man sein können.« Und sie erzählte in großer Aufregung und in der Rede sich überschlagend, dass seine schlechte englische, dafür aber reine russische Aussprache, Details seiner Kleidung und seine Unkenntnis in der Mathematik in ihrer Familie bereits am ersten Tag ein Misstrauen erweckt hatten, das sich ständig verstärkte; dass man ihn mit Bestimmtheit für einen Antroposophen halte, der ein deutsches Abenteuer vorbereite; dass ihm die Verhaftung, ja vielleicht sogar noch Schlimmeres drohe; dass sie an diese Verleumdung nicht glaube; dass sie ihn in den vergangenen zwei Tagen kennen- und liebelern habe; dass er ein ungewöhnlich mitreißender und schöner Mensch -wie ein Wolf - sei und dass sie ihn gesucht habe, um ihn zu warnen, und ihn anflehe, zu fliehen; dass sie fürchte, die richterliche Gewalt auf seine Fährte zu bringen, die jetzt Deutsche und Antroposophen inhaftiere; dass der Krieg jeden Augenblick erklärt werden könne, und so unerwartet, wie sie ihn auf die Stirn küsste, verschwand sie wieder.

Kremnew, der in zaristischer Zeit jahrelang im russischen Untergrund gelebt hatte, war dennoch aus der Fassung gebracht und fühlte sich wie gelähmt angesichts der Aussichtslosigkeit seiner Lage. Er fuhr auf, als er den durchdringenden und argwöhnischen Blick der Kellner auf sich gerichtet sah.

Schnell verließ er das Restaurant und ging auf den Platz hinaus. Die Glocken hatten bereits aufgehört, den Himmel erzittern zu lassen, und in Unruhe gingen die Menschen auseinander. Zeitungsverkäufer warfen mit Blättchen um sich. »Krieg, Krieg«, war von allen Seiten zu hören. Kremnew war noch keine zehn Schritte gegangen, als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte und er eine Stimme hörte: »Halt, Genosse, Sie sind verhaftet!«

Dreizehntes Kapitel

in dem Kremnew mit der schlechten Einrichtung von Gefängnisorten im Lande der Utopie und mit einigen Formen utopischer Gerichtsbarkeit Bekanntschaft schließt.

Das geräumige »Hotel für Reisende aus den Rjasaner Ländern«, das vorübergehend in ein Gefängnis verwandelt worden war, war von allen Seiten mit Wachposten der Bauerngarde in malerischen Strelitzkostümen aus der Zeit von Alexej Michajlowitsch umstellt.

Als der Kommissar, der Alexej verhaftet hatte, ihn in das Vestibül führte und dem Kommandanten übergab, nahm jener seine Verhaftungsnummer und sagte, nachdem er mit dem Portier telefoniert hatte: »Wir haben uns mit den Räumen etwas verrechnet, so dass ich gezwungen bin, Sie für die heutige Nacht in einem Gemeinschaftszimmer unterzubringen. Sie sind anscheinend ohne Sachen? Wenn Sie Moskauer sind, geben Sie uns Ihre Adresse, wir werden zu Ihnen nach Hause schicken und die notwendigen Dinge holen lassen.«

Kremnew entgegnete, dass er, leider, ein Zugereister sei, und man versprach ihm, alles aus den Hotelvorräten zu beschaffen. Der Konzertsaal des Hotels, der als Gefängnis Verwendung fand, glich dem Bahnhof eines Eisenbahnknotenpunktes der guten alten Zeit. Männer und Frauen aller Altersstufen und Stände saßen in gelangweilten Posen und mürrisch dreinblickend neben ihren Reisetaschen und Packen. Hier befanden sich Deutsche in Lederjacken und mit Käppis, hager und lang, die die teutonische Arroganz und eine Verachtung für ihre ganze Umgebung zur Schau trugen, blasse russische Damen, junge Leute mit abwesenden, farblosen Augen und gewisse flinke Gestalten östlicher Provenienz. Wie Alexej später erfahren konnte, waren die russischen Damen und jungen Leute Antroposophen, unglückliche Menschen, die in die deutsche Intrige verwickelt waren und sich von der großen deutschen Idee hatten hinreißen lassen. Der Kommandant des Gefängnisses betrat den Saal und entschuldigte sich noch einmal vor allen Versammelten, dass man sie der Freiheit beraubt und zu solch unzumutbaren Bedingungen untergebracht habe, doch sprach er die Erwartung aus, dass alle in etwa zwei Tagen bereits wieder auf freiem Fuß sein würden, und versprach, diese Unbequemlichkeiten mit einem guten Mittagessen und diversen Unterhaltungsveranstaltungen zu kompensieren.

Und in der Tat ließ das Mittagessen, oder richtiger Abendessen, nicht auf sich warten, und abends ergaben sich die Deutschen an den Spieltischen leidenschaftlich dem Kartenspiel, während das übrige

Publikum einem kleinen Konzert lauschte, das vom Kommandanten in aller Eile organisiert worden war. Man schlief auf Klappbetten, ohne sich auszuziehen. Am nächsten Morgen wurde Alexej zur Vernehmung geführt, und auf die Frage, wer er sei und warum er sich als der amerikanische Ingenieur Charlie Man ausgegeben habe, erzählte er treuherzig seine ganze Geschichte, obwohl er befürchtete, dass sein Bericht Lachen hervorrufen würde. Als Beweis führte er seine Büste im Panoptikum von Belaja Kolp sowie authentische Materialien in den Sälen der historischen Andenken des Rumjanzewmuseums an. Zu seiner größten Verwunderung nahm man seinen Bericht ohne Einwendungen oder Befremden auf, sondern protokollierte ihn in aller Ruhe und sagte ihm, dass man ihn abends einer Expertenuntersuchung unterziehen werde.

Den ganzen quälend langen Tag verbrachte Kremnew vor den Fenstern des ihm zugewiesenen Zimmers sitzend und blickte in die Stadt. Das soziale Meer befand sich im Zustand des Aufruhrs. Ähnlich dem Onkelchen Schwarzmeer entstieg dreiundzwanzig Recken den Tiefen des ländlichen Russland. An den Fenstern marschierten im schnellen Schritt französischer Jäger geschlossene Heeresabteilungen vorbei. Eine junge Dame im dunkelblauen Reitkleid, auf weißem Ross und angetan mit dem Federbusch eines Generals nahm die Parade der leichten Kavallerie der Amazonen ab. Voll innerer Bewegung erkannte Alexej in einer der Anführerinnen der flott vorüberziehenden Schwadronen die vertrauten Züge Katharinas. Bald wurde die Kavallerie von der Infanterie abgelöst, und Scharen von Zivilbevölkerung füllten das gesamte Blickfeld. Die Menge lauschte den Ansprachen von Rednern und umherfahrenden Lautsprecherwagen und fing Telegramme auf, die bündelweise in sie hineingeworfen wurden.

Gegen Abend setzte man Alexej in eine Limousine und fuhr ihn in die Mochowaja-Straße, wo ihn in einem runden Saal der Universitätsverwaltung eine Expertenkommission erwartete.

»Sagen Sie«, begann ein weißhaariger Alter mit einer goldumrandeten Brille seine Frage, »was ist ein Oblikomsap! Wenn Sie wirklich ein Zeitgenosse der großen Revolution sind, müssen Sie uns den Sinn dieses Wortes erklären können.«

Lächelnd antwortete Kremnew, dass dies ein »Gebietsexekutivkomitee des westlichen Verwaltungsgebietes« sei, eine Einrichtung, die einige Zeit in Petrograd existiert habe, nachdem Moskau Hauptstadt geworden sei. Was Zekmonkult für eine Institution sei?

Hier handele es sich um das »Zentralkomitee der monopolisierten Kultur«, das im Jahre 1921 zum Zwecke der obligatorischen Nutzung aller kulturellen Kräfte gegründet worden sei.

»Sagen Sie, aufgrund welcher Überlegungen die bäuerlichen Komitees der landlosen und landarmen Bauern eingeführt und warum sie wieder abgeschafft wurden!«

Kremnew vermochte mit seiner Antwort auch dieser Frage gerecht zu werden.

Ihm wurden einige Dokumente aus jener Epoche mit der Bitte um Kommentar vorgelegt, womit er ebenfalls gut zurechtkam, und zum Schluss musste er auf die Frage nach den Sowjetwirtschaften lange und mit einiger Mühe die Idee der Urbanisierung der Landwirtschaft erklären. Im Endergebnis schüttelten die Gesprächspartner, die Herren Professoren, lange und bedauernd ihre Köpfe und erklärten ihm zum Abschied, dass er ohne Zweifel in der revolutionären Literatur recht belesen sei, dass er jedoch den Geist der Epoche in keiner Weise verkörpere und ungeheuerlicherweise, aus Unverständnis, historische Ereignisse kommentiere, weshalb er unmöglich als deren Zeitgenosse angesehen werden könne.

Als man Alexej zurück ins Gefängnis brachte, waren die Straßen erneut von einer Menschenmenge überfüllt, die, wie das Brausen des Meeres, laut und triumphierend lärmte.

Vierzehntes Kapitel

in dem gleichzeitig der Beweis erbracht wird, dass mitunter Pflüge erfolgreich in Schwerter umgeschmiedet werden können und dass sich Kremnew letzten Endes in einer äußerst beklagenswerten Situation befand.

Ein feierlicher und singender Glockenschlag weckte die Zwangsbewohner des »Hotels für Reisende aus den Rjasaner Ländern« und bald darauf wurde ihnen mitgeteilt, dass sie alle anlässlich der Beendigung des Krieges frei seien, wer aber wolle, könne noch bleiben, um den Morgenkaffee zu trinken. Unverzüglich verwandelte sich das Gefängnis in ein belebtes Hotel und kehrte somit zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück. Als Kremnew sich auf den Weg machte, händigte ihm der

Kommandant ein Paket mit dem Bescheid der Untersuchungskommission aus, in dem die Anweisung enthalten war, dass in Ermangelung eines verbrecherischen Tatbestandes der Bürger, der sich selbst als Kremnew, Alexej, bezeichne, ebenso wie alle anderen in die Freiheit zu entlassen sei. Die Version über seine Herkunft halte die Kommission für unwahrscheinlich, doch da kein Grund vorliege, den Bürger, der sich selbst Kremnew nenne, als ein verbrecherisches Element, das einen falschen Namen führe, anzusehen, werde das Untersuchungsverfahren, das Nikifor Minin gegen ihn angestrengt habe, eingestellt. Alexej entschloss sich, das ihm gewährte Recht auszunutzen und auf der Veranda des ehemaligen Gefängnisses auf Staatskosten zu frühstücken. Nachdem er einen Tisch belegt hatte, vertiefte er sich in die Lektüre eines Blättchens, das ein Zeitungsjunge verloren hatte und in dem die offizielle Mitteilung über die Beendigung des Krieges enthalten war. Alexej erfuhr, dass am 7. September drei Armeen der deutschen Wsewobutsch, begleitet von einer Unmenge von Flugzeugen, die Grenzen der russischen Bauernrepublik überschritten hatten und innerhalb von 24 Stunden 50, stellenweise sogar 100 Werst weit vorgedrungen waren, ohne auf irgendwelche Anzeichen eines Widerstandes oder gar lebender Bevölkerung zu treffen.

In der Nacht zum 8. September, um 3 Uhr und 15 Minuten, lieferten die Meteorophoren des Grenzgebietes nach einem im voraus entwickelten Plan die für einen Zyklon von kleinem Radius erforderliche maximale Kraftlinienspannung, und im Verlauf einer halben Stunde waren die Millionenarmeen und Zehntausende von Flugzeugen kraft ungeheurer Wirbelstürme buchstäblich hinweggefegt worden. An der Grenze wurde ein Windvorhang errichtet, und die entsandten Taraluftschlitten erwiesen den besiegten Kriegshorden nach besten Kräften Hilfe. Zwei Stunden später teilte die Berliner Regierung mit, dass sie den Krieg abbreche und die durch sie verursachten Auslagen in beliebiger Form kompensieren werde. Als Zahlungsmodus wählte der russische Rat der Volkskommissare einige Dutzend Bilder von Botticelli, Domenico Veneziano, Holbein, den Pergamon-Altar, 1000 buntbemalte chinesische Stiche aus der Epoche der Tang-Dynastie sowie 1000 Zuchtbullen, Zuchttiere der berühmten Rasse »Nur für Deutschland«.

Die klangvollen Trompeten der Bauernarmee bliesen Fanfaren, und die Klänge von Skrjabins »Prometheus«, der zur Nationalhymne erkoren worden war, erschütterten den Himmel Moskaus. Der Kaffee war ausgetrunken, das Roastbeef verzehrt, und Kremnew erhob sich von seinem Stuhl. Gebeugt und niedergeschlagen von alledem, was vorgefallen war, stieg er langsam die Treppe hinab, und allein, ohne Beziehungen und mittellos, ging er einem Leben in einem fast unbekanntem utopischen Land entgegen.